

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Das verlorene Paradies

Fulda, Ludwig

Stuttgart, [1899]

Auftritt XIII

[urn:nbn:de:bsz:31-86640](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-86640)

Cäcilie.

Was will denn der schon wieder?

Bernardi (ärgerlich).

Ach, das hatte ich ganz vergessen. Ich habe ihn herbestellt. (Ruft ins Telephon.) Hier Fabrikant Bernardi — einen Augenblick!

Cäcilie.

Laß ihm sagen, daß eine dringende Verhinderung . . .

Bernardi.

Das geht nicht. (Zu Martin.) Soll eintreten.

Cäcilie.

Dann komm, Edith. Wir haben noch genug zu thun. (Geht mit Edith zur Thür links. Beide begrüßen leicht den eintretenden Hans; dann ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Bernardi. Hans.

Bernardi (ins Telephon).

Spereche ich mit Herrn Werner selbst? — So? Schön! (Zu Hans.) Lieber Arndt, nehmen Sie Platz; gleich zu Ihren Diensten. (Ins Telephon.) Wann sind Sie nächste Woche frei? — Sonst nicht? — Also gut, sagen wir Mittwoch. — Ungefähr sechzig Couverts. — Ja. — Können Sie mir verschiedene Menus vorlegen? — Sehr gut. — Das Beste, was Sie überhaupt haben. — Ja, meine Tochter hat sich verlobt. — Danke schön. Schluß!

Hans (hat aufgehört).

Ihr Fräulein Tochter hat sich verlobt?

Bernardi.

Vor einer Viertelstunde — jawohl — mit Herrn von Ottendorf.

Hans.

Da wünsche ich Ihnen von ganzem Herzen Glück!

Bernardi.

Danke. — Sie kennen ihn jedenfalls?

Hans.

Wir sind uns nie begegnet. Er war damals noch auf der Schule . . . Aber Sie wissen ja, was sein Vater mir gewesen ist.

Bernardi.

Weiß wohl. Um so leichter werden Sie sich mit ihm verständigen.

Hans.

Verständigen?

Bernardi.

Er tritt als mein Teilhaber bei mir ein und wird nach und nach die ganze Last mir abnehmen. Nun, was sagen Sie dazu?

Hans.

Was ich dazu sage? Daß ich mich freue — für Sie, Herr Bernardi, und für uns alle. Der Sohn Ottendorfs — ja, das wird, das muß der rechte Mann sein; den können wir brauchen. Und jetzt wird es mir noch einmal so leicht, mit Ihnen zu reden.

Bernardi (ungeduldig).

Lieber guter Freund, dauert's lang?

Hans.

Nicht länger als nötig.

Bernardi.

Denn Sie können sich denken, wie ich jetzt den Kopf voll habe . . . Verlobungskarten, Telegramme, Einladungen . . . und wenn ich da noch mit Nebensachen . . .

Hans.

Herr Bernardi, halten Sie die Existenz von dreihundert Menschen für eine Nebensache?

Bernardi (auf und ab gehend).

Nun ja, da haben wir's. Großartig! Also Sie haben sich jetzt richtig auch von den Leuten verhezen lassen.

Hans (seinen aufsteigenden Unwillen bekämpfend).

Ich lasse mich nicht verhezen — und was ich sage, das sage ich in Ihrem eigensten Interesse und im Interesse der Fabrik. Ueberlegen Sie doch nur: es handelt sich in diesem Falle nicht um frivole Ansprüche, sondern um eine Notlage, die auf die Dauer unerträglich ist.

Bernardi.

Warum unerträglich? Sind die Leute nicht früher immer zufrieden gewesen, früher, wo sie zwei Drittel von dem verdient haben, was sie heute verdienen?

Hans.

Und die Hälfte von dem gebraucht haben, was sie heute brauchen.

Bernardi.

Gerade wie wir auch.

Hans.

Aber das ist es nicht allein. Die Leute sehen, daß unsre Industrie im vollen Aufschwung begriffen ist, daß unsre Preise steigen, daß es an guten Arbeitskräften mangelt. Haben sie da nicht recht, wenn sie ebenfalls die Konjunktur benutzen wollen — für sich und ihre Familien?

Bernardi.

So, mein Bester! Jetzt will ich Sie mit Ihren eigenen Waffen schlagen. Können wir denn die Konjunktur benutzen? Oder wissen Sie vielleicht nicht, daß bis zum ersten Januar, also noch über zehn Monate, unsre Verträge laufen — mit Dänemark und Rumänien — Verträge zu den alten Preisen? Daß wir bis dahin keinen Heller mehr verdienen? Daß wir von der ganzen schönen Konjunktur nur den Vorteil haben, unser Rohmaterial so und so viel teurer zu bezahlen?

Hans.

Dafür werden wir jetzt neue Verträge abschließen zu den neuen Preisen, und vom Januar ab —

Bernardi.

Wir werden! Ich bin Kaufmann, lieber Freund. Ich rechne mit dem, was ist, und nicht mit dem, was wird. Kommen Sie am ersten Januar wieder.

Hans (dringlicher).

Sie sind Kaufmann. Dann bitte, rechnen Sie auch damit, daß die Konkurrenzfabriken zum allergrößten Teil ihre Löhne schon jetzt am ersten März erhöhen, und daß unsre besten Kräfte uns abspenstig gemacht werden, wenn nicht schon vorher . . .

Bernardi.

Was?

Hans.

Wenn nicht schon vorher die allgemeine Unzufriedenheit zu einer Katastrophe führt.

Bernardi (sehr erschrocken).

Katastrophe! (Wieder etwas ruhiger.) Ach, Sie sind ein Schwarzseher! Wie viele Streiks haben Sie mir schon prophezeit!

Hans.

Wenn die Forderungen diesmal abgelehnt werden, dann sind wir keinen Tag, keine Stunde mehr sicher.

Bernardi (mit steigender Aufregung).

Unerhört! Das fehlte mir noch! Und heute, wo meine Tochter . . . Hundertmal schon habe ich diese Fabrik verwünscht. Ein Sklave bin ich gewesen mein Leben lang; keine ruhige Stunde . . . Aber sagen Sie doch endlich heraus, was die Leute verlangen!

Hans.

Daselbe wie in den andern Fabriken. Lohnerhöhung um fünfzehn Prozent — vom Ersten ab.

Bernardi.

Fünfzehn Prozent — und vom Ersten! — Dann will ich Ihnen nur gleich erklären: das ist die pure Unmöglichkeit.

Hans.

Aber bedenken Sie doch, daß die Notlage von so und so viel Familienvätern . . .

Bernardi.

Zum Kuckuck, Herr! Ich bin selbst Familienvater, ich bin selbst in einer Notlage! Bin ich vielleicht ein Unmensch? Haben's meine Leute bei mir nicht immer so gut gehabt wie bei irgend jemand? Nur zu nachgiebig bin ich immer gewesen . . . jawohl! Und ich will ihnen ja auch diesmal helfen. Im neuen Jahre sollen sie haben, was sie wollen. Aber jetzt — im Augenblick — unmöglich!

Hans.

Warum unmöglich? Was Sie jetzt zusetzen würden, bringen Sie im nächsten Jahr wieder ein.

Bernardi.

Sie sind wirklich naiv. Nichts bringe ich ein. Nicht einen Pfennig! Was vom Januar ab mehr eingenommen wird, das bekomme nicht ich, sondern die Arbeiter. Und vorher zehn Monate höheren Lohn — wissen Sie, was das bedeutet? Einen glatten Verlust von — (rechnet) vierzigtausend Mark — allermindestens. Wollen Sie mir das Geld vielleicht geben? Ich hab's nicht.

Hans.

Sie — ein wohlhabender Mann!

Bernardi.

Wohlhabend! Wer ist heute wohlhabend, wenn er ein Haus führen muß wie ich, wenn er eine Tochter zu verheiraten hat? Und die Zukunft meiner Tochter ist mir mehr wert als die ganze verdammte Fabrik!

Hans.

Die Zukunft Ihrer Tochter?

Bernardi.

Ja, wenn Sie's durchaus wissen wollen! Wären Sie gestern, wären Sie heut früh gekommen — dann hätte ich vielleicht noch anders gesprochen, sogar wahrscheinlich. Aber jetzt . . . ! Warum soll ich denn vor Ihnen ein Geheimnis daraus machen? Diese Verlobung zwingt mich zu schweren Opfern; ich und meine Frau, wir werden uns einschränken müssen — ganz gehörig. Ich muß Ediths Ausstattung übernehmen; ich muß meinem Schwiegerjohn größere Zugeständnisse machen, als ich glaubte; er hat es verlangt, und er hat ganz recht gehabt, es zu verlangen. Jeder andre junge Mann von seiner Position hätte das gerade so gemacht. Und von derselben Fabrik, die unsre eigenen Bedürfnisse kaum mehr gedeckt hat, müssen jetzt zwei Haushalte leben. Jetzt wissen Sie's, und jetzt werden Sie einsehen: Es ist gar nicht dran zu denken!

Hans (nach einer kleinen Pause).

Hat Herr von Ottendorf schon genaue Einsicht genommen in die Lage?

Bernardi.

Nein; nur ganz im allgemeinen . . . Aber er würde sich jedenfalls schönsten bedanken . . .

Hans.

Erlauben Sie, Herr Bernardi, ich weiß bis jetzt nur, daß Sie selbst dem Glück Ihrer Kinder dieses große Opfer bringen; aber ich weiß noch nicht, ob Ihr Schwiegerjohn und Ihre Tochter dieses große Opfer auch dann noch annehmen, wenn sie erfahren, aus welchen Taschen es zur Hälfte bestritten wird.

Bernardi.

Nun, das ist stark! Jetzt möchte ich Sie doch darauf aufmerksam machen, wer ich bin, und wer Sie sind!

Hans.

Wer ich bin, das will ich Ihnen sagen. Ich bin Ihr Angestellter, genau so lange als es Ihnen beliebt. Ich bin nichts weiter als ein Beamter, der auf seinem Posten fünf Jahre seine Pflicht gethan hat.

Bernardi (dazwischenwerfend).

Habe ich stets anerkannt.

Hans.

Und da ich kein Familienvater bin, so liegt mir nach dem Interesse meines Chefs das Wohl derjenigen am nächsten, die mir untergeben sind, aus deren Kreisen ich selber stamme. Dafür werde ich eintreten — gerade so wie Sie für das Wohl Ihrer Tochter.

Bernardi.

Sehr hübsch! Sehr! Und wie denken Sie sich das?

Hans.

Ich rechne dabei vor allem auf Ihren neuen Teilhaber.

Bernardi.

Probieren Sie's. Machen Sie's mit ihm aus. Ich will mich um den ganzen Krempel so wie so nicht mehr kümmern. Aber das sage ich Ihnen voraus: Er kann auch nicht anders.

Hans.

Ich hoffe doch, und wenn nicht . . .

Bernardi.

Was dann?

Hans (nach seinem Hute greifend).

Dann lehne ich jede Verantwortung ab für die Folgen.

Bernardi (wirft sich in einen Stuhl).

Ich sag's ja immer! Dieses Leben! Zum Verrücktwerden! Nicht um ein Haar hab' ich's besser als der unterste Tagelöhner in meiner Fabrik.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Edith (von links).

Edith.

Verzeihen Sie die Unterbrechung, Herr Arndt. — (Zu Bernardi.) Mama schreibt an der Liste für die Verlobungskarten und muß dich notwendig verschiedenes fragen.

Hans.

Wir sind fertig.

Bernardi.

Sawohl. — Gleich! (Zu Hans.) Mein Schwiegerjohn wird in die Fabrik hinauskommen, sobald er Zeit hat.

Hans.

Ich hoffe, er hat bald Zeit.

Bernardi.

Ich auch. Guten Morgen. (Ab links.)